

Wolfgang Klein

Einleitung

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor wie Menschenhand.
Und schrieb und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Wenn Gott dem Belsazar eine Botschaft zukommen lassen will, warum schickt er dann eine Hand, die Buchstaben schreibt, die der König und all seine Weisen nicht deuten können? Zur Zeit des Belsazar war die Schrift schon lange erfunden, aber wenig gebräuchlich, und wir ahnen in der Geschichte etwas von dem Besonderen, Geheimnisvollen, Mächtigen, das ihr anhaftet. Etwas aufschreiben, heißt nicht einfach, etwas Gesprochenes in eine andere Erscheinungsform überführen. Es gibt der Mitteilung und dem Mitgeteilten einen andern Status. Sprechen und Hören sind dem Menschen selbstverständlich; sie kommen so selbstverständlich wie die Fähigkeit, aufrecht zu gehen. Die Schrift hat sich der Mensch ausgedacht. Etwas Geschriebenes hervorzubringen, ist eine Kunst, die er lernen muß und die nicht jeder beherrscht. Eine Kunst ist auch die Deutung des Geschriebenen: sie ist uns nicht von Natur aus gegeben, und in der Geschichte von Belsazar beherrscht sie nur der Prophet. Die Schrift macht das Ausgedrückte unabhängig von dem, der es ausgedrückt haben wollte: es ist nun einfach da, wenn auch nicht jedem zugänglich; es hat eine objektive Existenz gewonnen. Das Aufgeschriebene ist nicht flüchtig wie „Schall und Rauch“; es bleibt erhalten und hat eine andere Kraft und Verbindlichkeit als das gesprochene Wort.

Die Sprachwissenschaftler haben ein merkwürdiges Verhältnis zur Schrift und zur geschriebenen Sprache. Sie sehen sie zumeist als etwas Abgeleitetes an. Der eigentliche Gegenstand der Sprachwissenschaft ist die gesprochene Sprache - das Verhältnis von Laut zu Bedeutung und die Eigenschaften der mündlichen Kommunikation. Die Schrift ist lediglich ein Substitut für die Laute, dessen Erforschung nicht uninteressant, aber doch von nachgeordneter Bedeutung ist. Dazu steht in bemerkenswertem Gegensatz, daß die konkrete Erforschung der Sprache, abgesehen von der Phonetik, weitgehend von Vorstellungen bestimmt ist, die sich aus der geschriebenen Sprache herleiten. Fast alle uns bekannten Grammatiken sind Grammatiken der geschriebenen Sprache; sie orientieren sich am Sprachgebrauch „der besten Schriftsteller“ oder auch neuerdings weniger guter. Selbst wo sich die Sprachwissenschaft der Erforschung gesprochener Sprache zuwendet, arbeitet sie - meist ganz selbstverständlich und unbewußt - mit Begriffen und Kategorien, die der Betrachtung geschriebener Sprache entstammen. Dies hat viele Gründe, von denen der wichtigste sicher ist, daß man die gesprochene Sprache viel schlechter betrachten kann. Die geschriebene Sprache

Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 59 (1985), 7-8

© Vandenhoeck & Ruprecht, 1985

ISSN 0049-8653

folgt ontogenetisch und phylogenetisch der geschriebenen nach, aber sie geht ihr als Objekt der wissenschaftlichen Untersuchung voraus.

Man kann die Schrift und die geschriebene Sprache unter zwei ganz verschiedenen Aspekten betrachten - zum einen nach ihren strukturellen und funktionalen Eigenschaften, zum andern nach ihrer Bedeutung für eine Gesellschaft und für den Einzelnen. Die erste Perspektive wird meist von Linguisten und Psycholinguisten eingenommen, die zweite von Soziologen, Ethnologen und Pädagogen. Die Beiträge dieses Hefts durchbrechen diese Arbeitsteilung: es sind Beiträge von Linguisten, die sich aber weniger mit strukturellen Aspekten der geschriebenen Sprache befassen als mit der Schriftlichkeit - mit der Bedeutung, die Schrift, Verschriftlichung und geschriebene Sprache für die Gesellschaft haben. Dabei spielen allerdings strukturelle Eigenschaften der Sprache eine größere Rolle als in ähnlichen Untersuchungen von Soziologen und Ethnologen. Drei der Beiträge sind historisch; sie umspannen ein Jahrtausend deutscher Sprachgeschichte - vom Beginn der deutschen Schriftsprache bei Otfried (Günther) über das ausgehende Mittelalter (Maas) bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (Knoop). Umrahmt werden sie von zwei systematischen Beiträgen (Klein und Coulmas).

Das vorliegende Heft ist eine Art Gegenstück zum vorausgehenden „Lesen - historisch“. Aber ebensowenig wie Schreiben und Lesen symmetrisch sind, ist es die Forschung auf diesen beiden Gebieten. Dies und einige Zufälligkeiten sind die Gründe dafür, daß sich die beiden Hefte nur teilweise entsprechen. Zwei Beiträge (Günther und Knoop) sind auf einer Tagung der Reimers-Stiftung (Bad Homburg) vorgetragen worden. Ich möchte mich bei Brigitte Schlieben-Lange und bei Florian Coulmas für ihre Unterstützung bedanken.

Der Schreibtisch, an dem ich dies schreibe, ist alt, und als ich ihn gekauft habe, fand ich ein paar Briefe darin, die sich unter einer Lade verklemmt hatten, Liebesbriefe von einer Frau an einen Mann, der nicht der ihre war, in einer Schrift, die zeigt, daß sie sicher nicht viel geschrieben hat. Ich habe sie verbrannt, nachdem ich zwei davon gelesen hatte. Nichts ist schlimmer als die Schrift, die uns die banalen aber lebendigen Gefühle tot bewahrt.